

Sport an der Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit

Wie kaum eine andere Zeiterscheinung fasziniert der Sport heute die Menschen und bestimmt ihren Lebensrhythmus, und zwar in einem weiten Bogen vom Zuschauen über ein bloß rekreatives Tun bis hin zu einer Aktivität, die die absolute Maximalleistung im Auge hat und diese in einem systematisierten Training zu realisieren sucht. Es ist nicht verwunderlich, daß eine derartige Höchstleistung nur noch in einer intensiven Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern aus den Bereichen Medizin, Psychologie und Pädagogik möglich ist. Die Realisierung der sportlichen Maximalleistung ist jedoch – das wird immer offenkundiger – mit hohen gesundheitlichen Risiken verbunden und mit Praktiken erkaufte, die bedenklich stimmen. Die weitverbreitete Chemo-Manipulation ist ein besonders auffälliges Symptom dafür. Aber auch die Rekorde, die heute in bestimmten Sportarten schon von Kindern und Jugendlichen aufgestellt werden, gehören zu diesen bedenklichen Symptomen.

All dies führt zur Frage, ob die Realisierung der sportlichen Höchstleistung ethisch noch zu vertreten ist. Die Antwort auf diese Frage – das ist von vornherein zu erwarten – hängt ab von der Antwort auf die tiefergehende Frage: Welcher Werthorizont, welcher Sinnentwurf menschlicher Existenz offenbart sich eigentlich in der Zielsetzung, die sportliche Maximalleistung zu realisieren, insbesondere wenn es sich um noch nicht entscheidungsreife Menschen handelt? Damit ist das Thema der Ausführungen umrissen. Doch wird im folgenden die problematische Chemo-Manipulation nicht behandelt.

Was besagt eigentlich „Hochleistungssport“?

Der Hochleistungssport unterscheidet sich – das wird gerade vom sportlichen Laien übersehen – grundlegend von Spiel und Sport im normalen (pädagogischen) Verständnis. Das Unterscheidende liegt dabei nicht in den jeweiligen Übungsformen, auch nicht in der „subjektiven“ Leistung. Den beiden Bereichen liegen vielmehr zwei verschiedene „Prinzipien“ zugrunde: das „rekreative“ und das „sportliche Prinzip“¹. Der Hochleistungssport ist nicht mehr nur eine Form körperlicher Aktivität und Übung aus spielerischem Antrieb, auch nicht mehr das „Leistungsspiel des modernen Arbeitsmenschen“². Vielmehr enthält das ihm zugrundeliegende „sportliche Prinzip“ das auf den Rekord gerichtete „Höchstlei-

stungsstreben“; es verwirklicht sich „im Leistungsvergleich des Wettkampfes, bestimmt sich durch den Aufwand an Zeit und Geld für ein leistungsorientiertes, spezialisiertes Training, versucht durch Rationalisierungsmaßnahmen vielfacher Art die Effektivität der aufgewendeten Trainingszeit zu erhöhen, ersinnt immer neue Methoden zur Ökonomisierung von technischen Fertigkeiten oder taktischen Verhaltensformen, drängt auf Automation von Bewegungsabläufen, nutzt alle Mittel technischer und wissenschaftlicher Art zur Leistungsverbesserung und unterscheidet sich von dem Arbeitsprinzip lediglich noch hinsichtlich der größeren Möglichkeit freier Entscheidungen“³. Dies bedeutet: an die körperlichen und psychischen Fähigkeiten des Sportlers werden höchste Anforderungen gestellt.

Zunächst ist mit dem Ja zum Hochleistungssport der Verzicht auf „Neben-Neigungen“ fast unausweichlich verbunden. „Höchstleistungen lassen sich nur nach jahrelangem, viele Stunden täglichem Training erreichen. Das ist im Regelfall ohne Vernachlässigung der beruflichen Ausbildung oder des Berufes nicht durchführbar. Hinzu kommt eine Reihe von persönlichen Verzichtleistungen, ebenfalls über viele Jahre, die dazu noch zu den schönsten des Menschenlebens gehören“, so urteilt einer der einflußreichen deutschen Sportführer⁴. Der wirkliche Hochleistungssportler ist „der Sportist, ... der seine ganze Lebenshaltung dem sportlichen Leistungsziel unterordnet“⁵, der „alles den sportlichen Zielen“ anpaßt und nachordnet⁶.

Bei dieser radikalen Ausrichtung auf Leistung, auf den totalen psycho-physischen Einsatz, geht es nicht nur um den zeitlichen Aufwand, der mit einer wöchentlichen Trainingszeit von zwanzig Stunden und mehr eine erhebliche Beanspruchung darstellt⁷. Es geht auch nicht nur um ein entsprechendes Äquivalent der Erholung, insofern also die Erholung ein wesentliches Kalkül in der Belastbarkeit des Athleten darstellt. Vielmehr ist die affektiv-emotionale Bezogenheit auf die sportliche Leistung außerordentlich hoch. Affektiv bestimmt dieser Leistungsbezug weitgehend den Tagesablauf und ragt zum Teil nachhaltig in alle anderen Lebensbereiche hinein, diese hemmend, verändernd, gelegentlich auch beflügelnd. „Den derartig Engagierten bleiben häufig kaum Valenzen, sich andernorts und anderweitig noch eindrucksvoll zu betätigen.“ Die sportliche Betätigung ist also in keiner Weise mehr ein Ausgleich, ein Feld des freudvollen und lustbetonten körperlichen Übens. Der Hochleistungssportler ist ein „weitgehend vom Sport okkupierter Mann“⁸.

Schwerer wiegen jedoch die eigentlichen gesundheitlichen Risiken, die mit dem Hochleistungssport fast zwangsläufig verbunden sind. Sie bestehen nicht so sehr in der Gefährdung der Herz-Kreislauf-Organen. Ein gesundes Herz und ein gesunder Kreislauf erleiden bei planmäßig aufgebautem Training und bei Beachtung der bekannten Anpassungsgesetzmäßigkeiten auch unter sehr hohen Belastungen keinen Schaden. Gemeint sind auch nicht die akuten Sportverletzungen. Das Augenmerk liegt vielmehr auf den Risiken, die sich heute besonders im Bereich des

Halte- und Bewegungsapparates bemerkbar machen. „In den meisten sportlichen Disziplinen sind Höchstleistungen nur noch nach Trainings-Schwerstarbeit über Monate und Jahre zu erbringen, in bestimmten Fällen fühlt man sich unwillkürlich an Materialverschleißprüfungen in der Industrie erinnert“, urteilt ein Sportmediziner⁹. Der Halte- und Bewegungsapparat wird also in einer Weise belastet, die seine Anpassungsfähigkeit übersteigt.

Für den Bereich des Hochleistungsturnens läßt sich das noch präzisieren, und zwar anhand von Fakten, die H. P. Schwerdtner, der Verbandsarzt des Deutschen Turnerbunds, vor einigen Jahren in einem Vortrag genannt hat:

„Von den körperlichen Belastungen im Leistungstraining wird sich vielfach überhaupt keine Vorstellung gemacht. Teils liegt dies an dem verantwortungslosen Desinteresse an diesbezüglichen Fragen, teils aber auch an einer dürrtigen sportmedizinischen Forschung, die der ganzen Leistungsentwicklung um Jahre hinterherhinkt. So ist die Beanspruchung im Kunstturnen erst seit einigen Jahren, und dann auch nur in Teilbereichen, erforscht, die Ergebnisse jedoch noch nicht so weit verbreitet, daß die in der Konsequenz geforderten Alternativen nicht oder nur schwer zur Ausführung kommen. Verschiedene Untersuchungsreihen... ließen deutlich erkennen, wie kritiklos und leichtfertig in den letzten Jahren im Leistungssport vorgegangen wurde. So ließen sich bei bestimmten Bewegungsabläufen im Kunstturnen, insbesondere bei den Abgängen von den Turngeräten..., Beschleunigungswerte bei der Landung messen, die im Bereich der Hüftgelenke und der Lendenwirbelsäule noch das 6–15fache der Erdbeschleunigung ausmachen, je nach Untergrund der Landefläche; was also etwa dem 6–15fachen des Körpergewichts entspricht. Bei einem 40 kg schweren Sportler bedeutet das eine Belastung der unteren Lendenbandscheibe von 150–300 kp, bei einem 60 kg schweren Sportler würde die maximale Belastung bei ungünstigem Untergrund schon 900 kp betragen, ein Wert, der nur unwesentlich unter der kritischen, noch tolerierbaren Bandscheiben-Belastungsgrenze von etwa 1000–1200 kp liegt. Hier ist wesentlich das Gesetz der Serie, d. h. nicht die einzelne körperliche Maximalbelastung wird sich schädigend auswirken können, sondern die ständige Wiederholung gleicher Bewegungsabläufe bis zur Perfektion. Die Stützkraft bei den Pferdsprüngen entspricht dem 5–7fachen des Körpergewichtes, was bei unzureichender technischer Vorbereitung und fehlerhafter Trainingsplanung zur massiven Überbelastung besonders der Handgelenke führen muß. Die Absprungkraft beider Füße bei akrobatischen Bahnen im Bodenturnen beträgt etwa das 10fache des Körpergewichtes, was ja bei den kindlichen und jugendlichen Leistungssportlern von einem im Wachstum befindlichen Organismus bewältigt werden muß.“¹⁰

Diese Ausführungen Schwerdtners bedeuten doch im Klartext: Es besteht nicht nur eine vage, rein theoretische, sondern eine akute Gefahr, daß der Hochleistungsturner einen gesundheitlichen Schaden davonträgt und infolgedessen für das spätere Leben nicht mehr voll belastungsfähig ist, ja daß er zum Invaliden wird. Besondere Gefahren bestehen aber nicht nur im Turnen, sondern auch im Eiskunstlaufen, im Skisport und in verschiedenen Sprungarten der Leichtathletik.

Hier ist auf ein spezielles Problem hinzuweisen, und zwar auf den Hochleistungssport im Kindes- und Jugendalter. Eine perfekte Beherrschung der großen Übungsschwierigkeiten ist nur möglich, wenn schon im frühen Kindesalter mit einem intensiven Training begonnen wird. Das gilt vor allem für Turnerinnen. Sie sind in der vorpubertären Phase für die Erlernung schwieriger Bewegungsabläufe und für die Schulung der Koordination besonders geeignet. Um jedoch die Stufe

der höchsten Fertigkeit zu erreichen, müssen Turnerinnen fünf bis acht Jahre lang täglich vier und mehr Stunden trainieren. Auf einem derartigen Hintergrund wird nur zu verständlich, „daß im Hochleistungssport Belastungen des Halte- und Stützapparates vorliegen, die fast zwangsläufig zu Verletzungen und Schäden dieser Organsysteme führen müssen“¹¹. Von hierher sind aber auch die vielen anderen Warnungen und Hinweise auf Gefahren seitens der Sportmedizin zu verstehen; ihnen wird jedoch in der Praxis kaum Bedeutung beigemessen.

Angesichts dieser Fakten und Tendenzen ist die Frage berechtigt, wer überhaupt die Verantwortung dafür übernehmen kann, die oft selbst kaum entscheidungsreifen jungen Sportler solchen Extremsituationen auszusetzen und sie durch jahrelange Streßsituationen zu belasten. Ist es zu rechtfertigen, nicht nur Erwachsene, sondern auch schon Kinder und Jugendliche viele Jahre hindurch ausschließlich in die Richtung einer Chance sportlichen Erfolgs zu lenken und sie dem Streß eines Dauertrainings auszusetzen? Darf und kann der kurzfristig erreichbare Erfolg in Gestalt eines sportlichen Sieges eine Beeinträchtigung der körperlichen Leistungsfähigkeit für das weitere Leben rechtfertigen?

Der Werthorizont des Hochleistungssports

Der Hochleistungssport mit seiner oft bedingungslosen Bejahung der Maximalleistung führt zwangsläufig zu unheilvollen Auswirkungen gesundheitlicher Art. Wo liegen die eigentlichen Gründe für diese unheilvolle Entwicklung? Wie werden die zweifellos bedenklichen Auswirkungen ethisch gerechtfertigt? Von welchem Werthorizont, von welchem Sinnentwurf menschlicher Existenz her läßt sich dieser unheilvolle Trend ethisch als erlaubt oder gar erwünscht erweisen? Diese Fragen zielen auf das den Hochleistungssport tragende Menschenbild. Die Antworten auf diese Fragen sind zunächst Vermutungen; sie sind darüber hinaus Aufforderungen, die anstehenden Probleme ethisch zu reflektieren bzw. nach dem entsprechenden Werthorizont zu fragen.

Vorausgesetzt wird, daß von einem marxistischen Verständnis des Menschen her der Hochleistungssport – auch im Kindesalter – ethisch gerechtfertigt, ja sogar erwünscht ist. Zu beachten ist jedoch: Für den Marxismus ist der Hochleistungssport (und jede andere sportliche Aktivität) in keiner Weise Selbstzweck; er steht also auf der marxistischen Werteskala nicht an oberster Stelle. Er ist nur ein Mittel, mit dem etwas anderes, das unbedingten Vorrang hat, erreicht werden soll. Dieses andere, das eindeutigen Vorrang hat, ist die Herbeiführung der leid-, unrechts- und herrschaftsfreien Welt, in der die ganze Menschheit glücklich leben kann. Aller Sport, auch der Hochleistungssport, auch der Hochleistungssport im Kindes- und Jugendalter hat diesem Gesamtziel zu dienen, sich ihm unterzuordnen. Das einzelne Glied der Gesellschaft hat sich für dieses große Gesamtziel in

Dienst nehmen zu lassen. Von diesem Gesamtziel her lassen sich auch die möglichen gesundheitlichen Risiken des einzelnen Glieds der Gesellschaft rechtfertigen.

Damit stehen wir bei der Frage: Von welchem Sinnentwurf menschlicher Existenz, von welchem Werthorizont her werden in unserer Gesellschaftsordnung die gleichen hohen gesundheitlichen Risiken gerechtfertigt? Das fraglos geltende Ziel der sportlichen Aktivitäten ist für den Deutschen Sportbund der internationale Leistungsvergleich. Darf man jedoch um dieser Zielsetzung willen (hinter der sich ein nationalistisches Prestigedenken verbirgt) die gesundheitlichen Gefahren bei sich oder bei anderen in Kauf nehmen? Hat ein Leistungssportler, ob volljährig oder noch ein Kind, ein Recht auf Selbstverwirklichung um diesen Preis, wie immer wieder behauptet wird? Ist der gesellschaftliche Aufstieg oder die materielle Existenzsicherung ein derartiger Rechtfertigungsgrund? Darf man gegebenenfalls um der medizinischen Forschung willen eine derartige Entwicklung billigen oder gar unterstützen?

Darüber hinaus ist zu fragen: Selbst wenn alle Schädigungsmöglichkeiten ausgeschlossen wären, wenn also die Betreuung in pädagogischer, sozialer, psychologischer und medizinischer Hinsicht optimal wäre, dürfte man einen Menschen, dürfte man Kinder und Jugendliche zum Hochleistungssport hinführen und auf ihn – wenigstens zeitweise – festlegen? Rechtfertigt der eingetretene Erfolg, die errungene Medaille, der erreichte Rekord die Fixierung auf den Hochleistungssport? Auf welche Bedürfnisse wird der Hochleistungssportler eigentlich reduziert? Verbirgt sich nicht hinter der wissenschaftlichen Fassade unseres Sportbetriebs jenes unheilvolle biologistische bzw. darwinistische Menschenbild vergangener Zeiten, für das der Mensch nur eine beliebig auswechselbare Größe ist, weil der einzelne hinter die Gattung Mensch zu stehen kommt? Sind diese „Leitbilder“ nicht zu wenig für den Menschen? Liegt hier nicht eine „Reduktion des Humanum“ vor, gegen die man sich wehren muß?

Der christliche Werthorizont als Bewertungsmaßstab

Im folgenden werden Bewertungsmaßstäbe aufgestellt, mit deren Hilfe der unheilvolle Trend erkannt werden kann. Sie sind einem bestimmten Menschenbild – dem christlichen – und einem bestimmten Sinnentwurf des menschlichen Lebens zugeordnet. Diese Kriterien ermöglichen die Erkenntnis, daß die oben beschriebenen Tendenzen im modernen Hochleistungssport zur Inhumanität führen. Vom christlichen Menschenbild her läßt sich der heutige Hochleistungssport kaum noch rechtfertigen. Darüber hinaus sollten die gefundenen Maßstäbe dazu führen, daß im Bereich des Sports heute die Frage nach dem ihm zugrundeliegenden jeweiligen Menschenbild, nach dem entsprechenden Werthorizont überhaupt gestellt wird:

Welche Wertvorstellungen, welche Sinnzusammenhänge rechtfertigen es, einen jungen Menschen auf den Hochleistungssport festzulegen mit seinen erheblichen Konsequenzen in vieler Hinsicht?

Die christliche Theologie hat von Anfang an gewußt, daß man den Menschen nur in seiner Bezogenheit auf ein transzendentes Absolutum richtig verstehen kann. Der Mensch trägt die Verwiesenheit auf den unendlichen Gott in sich. Die Bibel spricht vom Menschen als dem „Bild Gottes“. Damit ist aber gesagt: Der Mensch darf und kann sich nicht nur von sich selbst her verstehen und entwerfen, sondern von einem Bezugspunkt, der ihn transzendiert und ihm nicht verfügbar ist. Jede Anthropologie hat einen derartigen Bezugspunkt absoluter Art, von dem her alles gesehen und auch relativiert wird. Die Frage ist nur, was als Bezugspunkt absoluter Art angesehen wird. Wer sich nur von sich selbst, vom Dinglichen und Materiellen, von einer selbst entworfenen, innerweltlichen Zukunft her versteht und sich davon in seinem Handeln ausschließlich bestimmen läßt, der macht diese Größen für sich zu Bezugspunkten absoluter Art. Er begibt sich damit aber auch seiner Freiheit diesen Gegebenheiten gegenüber; sie haben nämlich für ihn den Charakter des Absoluten, dem er sich unterordnen muß.

Von hierher läßt sich folgender Bewertungsmaßstab für den Bereich des Hochleistungssports allgemein formulieren: Wie weit gelingt es dem Hochleistungssportler, die übrigen Werte menschlicher Existenz (wie z. B. Beruf, Berufsausbildung, Familie etc.) zur Geltung zu bringen? Inwieweit macht sich im Hochleistungssport ein Sinnentwurf des menschlichen Lebens geltend, der die Tendenz hat, die übrigen Werte menschlicher Existenz abzuwerten, sie der sportlichen Leistung unterzuordnen oder gar unmöglich zu machen, ja sogar die sportliche Leistung in die Nähe eines absoluten Werts zu rücken?

Ein zweites Kriterium ergibt sich aus der sportlichen Betätigung selbst. Als innere Zielsetzungen bzw. Wirkungen der sportlichen Aktivität werden allgemein genannt die Gesundheit und die schöpferische Selbstverwirklichung des sporttreibenden Menschen. Besonders die zuletzt genannte Wirkung wird heute herausgestellt. Im Gegensatz zur automatisierten und programmierten Arbeitswelt stelle er einen Bereich dar, wo eine schöpferische und erlebbare Selbstverwirklichung gegeben sei. „Sportliche Leistung stellt geradezu den Prototyp selbst bestimmten Handelns dar.“¹² „Die große, objektiv ‚überflüssige‘ Leistung ist als Zeichen der Freiheit zugleich Ausdruck menschlicher Würde... In unserer Gesellschaft sind nicht zuletzt sportliche Höchstleistungen Symbole des Überflüssigen, und auch darauf beruht wohl ein wesentlicher Teil ihrer Faszinationskraft... Insgesamt wird man wohl sagen dürfen, daß der Sport mindestens in höherem Maße als die meisten anderen Lebensbereiche Möglichkeiten dafür eröffnet, durch eigenbestimmte, persönlich zurechenbare Leistungen Könnens- und ‚Ansehens‘-Erfahrungen ins Selbstbewußtsein zu vermitteln.“¹³

Diese Überzeugung, daß mit dem Sport normalerweise verbundene Wirkungen

die Förderung der Gesundheit, die Erschließung der Vital- und Erlebnissphäre und die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit sind, liegt der selbstverständlichen pädagogischen Zielsetzung zugrunde, dem Sport – wie den Leibesübungen überhaupt – einen wichtigen Platz in der Erziehung zuzuweisen. Wenn aber feststeht, daß diese Wirkungen nicht erst aufgrund einer willkürlichen Zielsetzung zustande kommen, sondern dem Sport und den Leibesübungen „immanent“ sind, dann läßt sich daraus folgern, daß der Sport nicht in einer Weise betrieben werden darf, die zur Aufhebung dieser unbestritten positiven Wirkungen führt, und zwar auf die Dauer und aufs Ganze der menschlichen Existenz gesehen. Von hierher läßt sich folgendes Kriterium formulieren: Inwieweit dient der Hochleistungssport der Gesundheit und der schöpferischen Selbstverwirklichung des Sportlers? Inwieweit führt etwa der Hochleistungssport zwangsläufig zu einer Schädigung der Gesundheit und damit zu einer Verkümmern der menschlichen Persönlichkeit?

Eine ethische Bewertung des Hochleistungssports

Wenn nun die gefundenen Kriterien auf den Hochleistungssport angewendet werden, dann geht es nicht um die Formulierung von Verboten oder gar um Verurteilungen. Das ist besonders in bezug auf konkrete Menschen und Situationen kaum möglich. Die genannten Kriterien leisten aber wohl die Erkenntnis von Grundtendenzen und Trends, die nicht unbedenklich sind. Sie ermöglichen daher ein Urteil darüber, ob ein konkreter Vollzug des Hochleistungssports sich in die Richtung bedenklicher, ja inhumaner Folgen bewegt.

Der Hochleistungssport als „das auf Rekord gerichtete Höchstleistungsstreben“¹⁴ und mit seinem Prinzip der „Überbietung“ ist längst kein Ausgleichschaffendes Hobby mehr. Das Ziel der absoluten Höchstleistung läßt sich nur nach einem intensiven Training erreichen, wenn also die ganze Lebensweise dem Ziel der sportlichen Höchstleistung untergeordnet wird. Wie immer dann die jeweiligen rechtfertigenden Zielsetzungen heißen mögen – internationaler Leistungsvergleich, materielle Existenzsicherung, personale Selbstverwirklichung –, sie nehmen mit einer gewissen Notwendigkeit den Charakter absoluter Werte an. Von hierher erklärt sich ohne weiteres, daß im Dienst der Erreichung dieser „Höchstwerte“ alle anderen zurückstehen und zurückstehen müssen, z. B. die körperliche Gesundheit oder die sportliche Fairneß. Sie haben eine untergeordnete Bedeutung und können bei Konflikten also grundsätzlich vernachlässigt werden. „Wenn der Erfolg eines Sportlers zum Maßstab seines gesellschaftlichen Wertes stilisiert wird und damit nur das Produkt seiner Bemühungen, weniger die dazu aufgewendeten Mittel von Bedeutung sind, so entwickelt sich seine Einstellung zum Fairneß-Gebot, d. h. zur Chancengleichheit, zum ehrlichen, anständigen, ritterlichen Wettkampf, umgekehrt proportional.“¹⁵

In diesem Zusammenhang ist auf die „Olympische Idee“ hinzuweisen. Wenn von kompetenter Seite die „Olympische Idee“ in die Nähe, ja an die Stelle von Weltanschauung und Religion gerückt und als eine „Religion der Menschheit“ hingestellt wird, dann wird doch hier eine Sinngebung der sportlichen Leistung sichtbar, der mit innerer Folgerichtigkeit alle anderen menschlichen Werte untergeordnet werden. Hier reiht sich die Äußerung Coubertins ein, des Gründers der neuzeitlichen olympischen Bewegung, in der er von der „Ungezügeltheit“, ja von der „Freiheit des Austobens“ spricht; „der Versuch, dem Kampfsport eine Leitlinie verbindlicher Mäßigung aufzuerlegen, bedeutet eine Utopie. Seine Anhänger brauchen ungehemmte Freiheit. Darum hat man ihnen den Wahlspruch: Citius, altius, fortius gegeben, ... der Wahlspruch für alle diejenigen, die es wagen wollen, Rekorde zu brechen.“¹⁶

Daß der Hochleistungssport mit einer Vernachlässigung des Berufs, bzw. der beruflichen Ausbildung, und der Familie erkaufte werden muß, ist unbestritten. Als Äquivalent dieses Nachteils wird allenthalben die Sicherstellung und Unterstützung des Athleten durch Staat und Gesellschaft gefordert. Damit wird aber eine Zielsetzung für den Hochleistungssport deutlich, die bedenkenswert ist: der Hochleistungssport, besser: der Hochleistungssportler als Instrument, das dazu dient, das jeweilige gesellschaftliche System zu repräsentieren oder gar zu rechtfertigen. Dabei wird kaum danach gefragt, ob diese Instrumentalisierung des Sports und des sporttreibenden Menschen das Wohl dieses Menschen im Auge hat, nicht zuletzt seine Gesundheit. Der Dienst an Gesellschaft und Staat, zu dem der einzelne durchaus verpflichtet ist, darf nicht auf Kosten der Gesundheit und damit auf Kosten der personalen Selbstverwirklichung des Athleten gehen.

Die unbestreitbare Tendenz einer Instrumentalisierung und Fremdbestimmung tritt noch deutlicher zutage in der wachsenden Abhängigkeit des Hochleistungssportlers von Trainern, Funktionären und Medizinern. Vorgänge und Zusammenhänge des systematisierten Trainings sind heute in der Regel nur noch von ausgebildeten Spezialisten durchschaubar. Die „personale Zuschreibbarkeit“ der sportlichen Leistung und die selbstverantwortliche Mitgestaltung des Trainings durch den mündigen Athleten trifft daher auch nur bedingt zu. Gewiß ist diese Abhängigkeit meist selbst- und freigewollt. Sie ist aber in jedem Fall – auch dann, wenn es sich nicht um Kinder und Jugendliche handelt – sittlich bedenklich, vor allem im Hinblick auf die Folgewirkungen.

Die gesundheitlichen Risiken, ja die eindeutigen Schäden für das spätere Leben sind grundsätzlich zwar bekannt; sie werden aber oft verschleiert, totgeschwiegen oder verharmlost. Hier ist eine genaue Information des Sporttreibenden über die möglichen gesundheitlichen Risiken eine selbstverständliche Forderung. Sie betrifft in erster Linie den Sportmediziner, darüber hinaus auch den Trainer und Funktionär. Hier ist außerdem die selbstverständliche Verpflichtung zu nennen, bei eingetretenen Schädigungen ein Verbot von Training und Wettkampf auszu-

sprechen. Doch ist mit Recht zu bezweifeln, daß mit einer besseren sportmedizinischen Aufklärung und Betreuung die Problematik einer Gesundheitsschädigung im Hochleistungssport beseitigt werden kann.

Der Einwand, die Inkaufnahme der gesundheitlichen Risiken und einer gesundheitlichen Beeinträchtigung für die Zukunft sei in der Regel dem Leistungssportler bekannt und von ihm frei gewollt; es müsse ihm trotz der Fragwürdigkeit seines Tuns die Freiheit zugestanden werden, „alle Möglichkeiten der eigenen Darstellung selbstverantwortlich zu nutzen“¹⁷, berücksichtigt nicht, daß eine bewußte Schädigung der Gesundheit gerade im Interesse der Gesellschaft verhindert werden muß, weil eben diese Gesellschaft letzten Endes für die entstehenden Schäden aufkommen muß. Es wäre also eine merkwürdige, ja schizophrene Argumentation, für den Bereich des Hochleistungssports gesellschaftlich etwas zu billigen, was sonst strikt abgelehnt wird. Hinzuweisen ist auf den unter dieser Rücksicht vergleichbaren Bereich der Suchtkrankheiten.

Gibt es aber möglicherweise schwerwiegende Gründe, die ein derartiges gesundheitliches Risiko und tatsächliche Schäden rechtfertigen? Als Gründe kommen nur in Frage: die materielle Existenzsicherung des Sportlers, sein höherer gesellschaftlicher Status und der Dienst an Staat und Gesellschaft. Können diese Gründe einen gesundheitlichen Schaden und damit die Zerstörung der natürlichen Grundlage jeder personalen Selbstverwirklichung rechtfertigen? Für die materielle Existenzsicherung träfe dies zu, wenn der Hochleistungssport auf die Dauer die mit weniger Risiken verbundene Form dieser materiellen Existenzsicherung wäre, was in der Regel kaum behauptet werden kann. Dieses Argument, die mit weniger Risiken verbundene Form zu sein, gilt auch für die Erreichung eines höheren gesellschaftlichen Status, zu dem der Sport verhelfen soll. Der zuletzt genannte Grund, der Dienst an Staat und Gesellschaft, könnte das gesundheitliche Risiko des Sportlers nur rechtfertigen, wenn es um wichtige Werte oder gar um die Existenz von Staat und Gesellschaft ginge. Das trifft jedoch in keiner Weise zu. Staat und Gesellschaft haben daher kein Recht, einen derart hohen Preis zu fordern.

Was den Hochleistungssport speziell von Kindern und Jugendlichen betrifft, so geht es in der Hauptsache um zwei Aspekte. Zunächst ist es der gesundheitliche. Es gibt kaum schwerwiegende Gründe, ein dermaßen vermehrtes gesundheitliches Risiko mit den noch unübersehbaren Spätfolgen zu rechtfertigen. Dieser Vorbehalt ist auch nicht durch eine verbesserte sportmedizinische Vorsorge und Betreuung allein auszuräumen; diese ist sowieso eine indiskutable Voraussetzung. Wenn Groher darauf hinweist, „daß im Hochleistungssport Belastungen des Halte- und Stützapparates vorliegen, die fast zwangsläufig zu Verletzungen und Schäden dieser Organsysteme führen müssen“¹⁸, so deutet dies doch darauf hin, daß die Ursache der gesundheitlichen Schäden sehr oft in der hohen Belastung selbst liegt und nicht nur in vorhandenen organischen Dispositionen oder sogenannten „Vorschäden“.

Zu fragen ist außerdem, wieweit Kinder und Jugendliche überhaupt in der Lage sind, die Tragweite einer frühzeitigen Festlegung zu erkennen und dementsprechend zu entscheiden. Sie befinden sich ja in einer weitgehenden Abhängigkeit und darum in der Gefahr der Fremdbestimmung durch Eltern, Trainer, Funktionäre und vielleicht Mediziner. Von einer wirklich freien Entscheidung kann auf keinen Fall gesprochen werden. „Das Alter, in dem heute mit dem Leistungssport begonnen wird, rutscht immer tiefer in jene Sphäre prä-pubertärer Naivität, wo sich unrealistische Wunschvorstellungen, auch seitens der Eltern, mit dem Gehorsam gegenüber der elterlichen Autorität vermengen.“¹⁹ Die Festlegung von Kindern und Jugendlichen auf den Hochleistungssport mit seinen enormen Belastungen, mit seinen gesundheitlichen Risiken und Gefahren für die Persönlichkeitsentfaltung ist daher ethisch nicht zu rechtfertigen. Auf die Dauer werden die immer wieder genannten immanenten Zielsetzungen der Gesundheit und der personalen Selbstverwirklichung nicht nur nicht erreicht, sondern in ihr Gegenteil verkehrt.

Der Hochleistungssport – ein Irrweg

Der Trend zur Perfektionierung der sportlichen Leistung ist unübersehbar. Symptome dafür sind die heutigen Trainingsmethoden, die für den Laien kaum vorstellbare Trainingsintensität, nicht zuletzt die Notwendigkeit einer umfassenden sportmedizinischen und psychologischen Betreuung des oft noch jugendlichen, ja kindlichen Hochleistungssportlers. Mit dem Ja zum internationalen Leistungsvergleich ist das Ja zu diesem Training und zur umfassenden Betreuung gegeben, aber auch das Ja zu den mannigfachen gesundheitlichen Risiken und zu den Beeinträchtigungen einer ganzheitlichen personalen Entfaltung. Angesichts dieser Fakten drängt sich die Frage auf, ob nicht mit der grundsätzlichen Bejahung des Hochleistungssports und mit dem damit verbundenen Ja zu einem bedingungslosen Rekordstreben im internationalen Leistungsvergleich der Boden des sittlich Vertretbaren schon verlassen ist. Eine Betrachtung der verschiedenen Gesichtspunkte und der negativen Folgewirkungen wird zu dem Schluß kommen, daß der Hochleistungssport in sich, so wie er sich heute präsentiert, ethisch nicht mehr vertretbar ist.

Gibt es eine Umkehr aus dieser unheilvollen Entwicklung? Die notwendigen Konsequenzen bestehen nicht nur in der kategorischen Ablehnung und dem strikten Verbot der Chemo-Manipulation. Die Konsequenzen können auch nicht nur in der Forderung nach einer besseren sportmedizinischen Betreuung und Beratung der Athleten bestehen; all dies ist sowieso eine indiskutable Voraussetzung. Der entscheidende Ansatzpunkt für eine Rückkehr aus dieser unheilvollen Entwicklung ist die Änderung des gesellschaftlichen Bewußtseins und die Entschlossenheit, wirksam gegen die offensichtlichen Fehlentwicklungen anzugehen,

gegebenenfalls sogar die Bereitschaft, auf den internationalen Leistungsvergleich im Bereich des Spitzensports zu verzichten. So ist z. B. die Chemo-Manipulation nach Auffassung vieler Sportmediziner eine Voraussetzung für den internationalen Leistungsvergleich, wenigstens in einigen Sportarten. Die Chemo-Manipulation ablehnen und den internationalen Leistungsvergleich fordern, das sind unvereinbare Dinge. Die Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbunds zum Spitzensport kann man darum nur als den Versuch der Quadratur des Kreises empfinden.

Es ist keine Frage, daß sich im Bereich des Sports inhumane Tendenzen geltend machen. Die Etablierung von quasi-religiösen Systemen und Riten, die totale Verplanung des Spontanen und die staatliche „Verordnung“ der Leibesübungen, die Degradierung des Sportlers zum Roboter und seine Opferung auf dem Altar des Molochs „Leistung“, nicht zuletzt das Diktat des Geldes sind Symptome dieser Inhumanität. Von einem christlichen Menschenbild her, von einem christlichen Verständnis menschlicher Existenz her läßt sich diese Inhumanität erkennen und lassen sich Wege zu ihrer Überwindung aufzeigen. Ja, die christliche Theologie und Verkündigung muß – von ihrem eigenen Selbstverständnis her – auf den Plan treten, ob gelegen oder ungelegen, wenn der Mensch in Gefahr ist, irgendwelchen Zielsetzungen, irgendwelchen Ideologien oder Götzen geopfert zu werden.

ANMERKUNGEN

¹ J. Dieckert, Probleme des Sports und der Leibeserziehung (Frankfurt 1976) 126.

² H. Westerhaus, Pädagogik des Sports, in: Studium Generale 13 (1960) 83.

³ J. Dieckert, a.a.O. 126 f.

⁴ W. Daume, Quo vadis, deutscher Sport? in: Leistungssport 2 (1972) 242.

⁵ A. Krüger, Von Unternehmertum und Leistungssport, in: Leistungssport 2 (1972) 386.

⁶ H. Lenk, Sport als Existential des authentischen Selbst, in: Sportwissenschaft 2 (1972) 324.

⁷ Vgl. C. Tütsch und S. P. Ulrich, Wirbelsäule und Hochleistungsturnen, in: Sportarzt und Sportmedizin 25 (1974) 206. Sie gehen bei Hochleistungsturnern von einer jährlichen Trainingszeit von ca. 2000 Übungsstunden aus.

⁸ M. Steinbach, Der Leistungssport, in: Sport – kritisch, hrsg. v. A. Natan (Bern 1972) 52 f.

⁹ H. Krahle, Orthopädie und Sportmedizin, in: Sportärztliche und sportpädagogische Betreuung, hrsg. v. A. Clauß (Erlangen 1978) 209.

¹⁰ H. P. Schwerdtner, Leistungssport im Kindes- und Jugendalter (Vortrag vor dem Arbeitskreis „Kirche und Sport“, 20.–21. 2. 1978).

¹¹ W. Groher, Die Bedeutung des Leistungssports für den Bewegungsapparat, in: Leistungssport 4 (1974) 481.

¹² K. Adam, Leistungssport. Sinn und Unsinn (München 1975) 33.

¹³ C. v. Krockow, Sieben Thesen zur Leistungsdiskussion, in: Sport, Leistung, Gesellschaft, hrsg. v. K. H. Gieseler (München 1975) 95.

¹⁴ J. Dieckert, a. a. O. 126.

¹⁵ H. E. Ulrich, Leistungsdruck und Fair play. Zum Widerspruch zwischen dem Postulat der Fairneß und dem Erfolgsbedürfnis des professionalisierten Leistungssportlers, in: Leistungssport 4 (1974) 491.

¹⁶ P. de Coubertin, Der Olympische Gedanke (Schorndorf 1967) 151.

¹⁷ J. Keul, Physiologische Grundlagen menschlicher Höchstleistung, in: K. H. Gieseler, a. a. O. 92.

¹⁸ W. Groher, a. a. O. 481.

¹⁹ H. E. Ulrich, Zur sozialen Situation des professionalisierten Leistungssportlers, in: Leistungssport 5 (1975) 390.